

Zeitwort

26.04.1336:

Francesco Petrarca besteigt den Mont Ventoux

Von Dietrich Brants

Sendung vom: 26.04.2024

Redaktion: Susanne Schmaltz

Produktion: SWR 2014

Zeitwort können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

<https://www.swr.de/~podcast/swrkultur/programm/podcast-zeitwort-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Autor:

Wie weit muss man gehen, um dem Alltag zu entkommen? Wie hoch muss man steigen? Dank der alpinistischen Leistung des Dichters Francesco Petrarca kann man dazu exakte Zahlen liefern. Um der Banalität zu entfliehen, genügten Petrarca, nach heutigem Maß, elf Komma acht Kilometer, für geübte Wanderer also zwei Stunden Fußmarsch. Schon dann ist die Welt für manche offenbar so fern, dass sie ihr wieder nah sein können.

Wie hoch man dafür steigen muss? Auch das lässt sich exakt angeben: auf genau 1.387 Meter über Normalnull. Oder einfach auf den Mont Ventoux im Süden Frankreichs. Diesen Berg, den der Maler Cezanne später in graublauen Schattierungen der Sehnsucht auf die Leinwand spachtelte, soll der Dichter Petrarca am 26. April 1336 bezwungen haben. An einem Frühlingstag also, genau weiß man es allerdings nicht.

Sicher ist nur, dass er den Aufstieg in seinen „Kunstbriefen“ mehrfach beschrieben hat. Und dass er oben auf dem Gipfel nicht in die Ferne geschaut haben soll oder sich einen kalten Frühlingswind um die Nase wehen ließ, eventuell gemischt mit fernem provenzalischen Lavendelduft, denn das bedeutet „Ventoux“: der Windige. Nein, Petrarca, der Dichter, hat, obwohl er ein „körperliches Verlangen nach dem Berg verspürt“ haben will, auf dem Gipfel gelesen, natürlich, und zwar die „Confessiones“ von Augustinus. Das jedenfalls berichtet der Dichter dem Kardinal Colonna, allerdings erst 17 Jahre später.

Eine hübsche Legende für Intellektuelle – die Sehnsucht nach Höhe wird zur Erfahrung der Tiefe. Wie man sich als junger Mensch dem Irdischen verschreibt, dabei selbst verliert und erst durch intensives Wegschauen, ergo: Gottsuche, vulgo: Selbstsuche, später wieder findet, zum Beispiel als Bergsteiger. Petrarca, heißt es seither, wollte sich auf dem Gipfel des Mont Ventoux nicht am Blick über die Welt, an irgendeiner Form von Überblick, berauschen, sondern – ja, an was eigentlich? In die Tiefe der Seele wollte er offenbar schauen, Einsichten haben, oben, weit weg, in der Einsamkeit, fern vom Gewühl der Menschen. Bei allem, was Petrarca über seine Bergerlebnisse schrieb, interessierte ihn nur sein eigener Blick: Der Dichter sieht nur, wie er sieht. Schärft die Wahrnehmung. Und schreibt so detailliert über seine Bergerfahrung, dass man ihm die Kraxelei bis heute glauben mag.

Zeitgenössische Autoren sind da verlässlicher, Peter Handke zum Beispiel. Der ist dem Renaissance-Alpinisten im Juni 1975 bei der Verleihung des ersten Petrarca-Preises auf den Mont Ventoux gefolgt. Isolde Ohlbaum hat ihn dabei fotografiert: als Flaneur mit luftigem Haar, offenem Sakko, die linke Hand in der Hosentasche, ganz Literat. Schließlich ist der Gipfel kein Ziel, nur ein Wendepunkt für den Abstieg: „zurück zu den Menschen, zurück in die Stadt, zurück zu den Sportplätzen und Nachrichten, bewusst langsam, fast immer mit gesenktem Kopf, jede gesuchte Ferne vermeidend“, schreibt Handke. Ein Gipfelgefühl braucht er nicht am Mont Ventoux. Vermutlich, weil schon der Dichter Petrarca die Bergbesteigung als Allegorie gesehen hat: als Sinnbild für den Weg der Seele, die sich irgendwie nach oben hangeln soll, raus aus dem Alltag, rein ins Geistige, und dort für immer bleiben will. Dass der Dichter Petrarca keine Erstbesteigungseuphorie hatte, kann freilich auch daran liegen, dass schon damals im Tal die besseren Restaurants zu finden waren – womit wir bei der Weisheit des Nicht-Bergsteigers Thomas Bernhard sind, der es vorgezogen hat, unten zu bleiben. Und dort auf dieselbe Frage „Wie weit muss man gehen?“ eine andere Antwort fand: „Wir gehen immer zu weit“. Und weshalb tun wir das? Thomas Bernhard meint: „Damit wir nicht zu kurz kommen“.